

*Der Gral.* Von Konrad Burdach. (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte, 14. Band.) 80 (580 S.) Stuttgart 1938, W. Kohlhammer. Brosch. M 18.—

Aus dem Nachlaß Konrad Burdachs ist dieser umfangreiche Band durch seinen Schüler Hans Bork herausgegeben worden. Erstaunlich wie immer ist die Weite des Gebietes, das untersucht wird, und die Fülle der Vorarbeiten und Forschungen, die dieser Band voraussetzt. Der Gral und die blutende Lanze, diese beiden Motive der Parzivaldichtung, werden in ihrer Geschichte sorgfältig verfolgt durch Literatur, Kunst, Gebet, Volksglauben, Liturgie, Mysterien, Katakomben bis in den Passionsbericht des Johannesevangeliums. Die Stärke Burdachs wird deutlich in der Fülle der Anregungen, die er gibt zum Weiterverfolgen von Zusammenhängen, die er aufdeckt und auf die er hinweist, aber auch die Begrenzung seiner motivgeschichtlichen Methode und die Befangenheit im modernen Weltbild. Denn wir erkennen heute wieder viel stärker die künstlerische Einmaligkeit eines Werkes wie des Parzival, als daß wir glaubten, dieses sein einmaliges und eigentliches Dasein aus der Zusammenfügung noch so bedeutender einzelner Motive und ihrer geschichtlichen Wandlung erklären zu können. Damit hängt zusammen, daß der Sinn für Symbol und Legende des Mittelalters und ihre Erfassung als lebendiger Träger der religiösen Realität abgeht. Der wirkliche Zugang zum Mittelalter ist eben ohne Ausweg versperrt, wenn „das Verstehen des modernen Menschen“ der Schlüssel der Deutung ist. Dann müssen die Mysterien des Glaubens „superstitiöse Auffassung, naturalistische Mystagogie, mystischer Fetischismus“ sein. Dann wird der Sinn eucharistischer Legenden völlig verkannt. Der Grund für all dies liegt in Burdachs Abhängigkeit von der positivistischen Theologie, vor allem Harnacks. Ganz deutlich wird hier, wie das eigentliche Leben des künstlerischen Werkes nicht gefaßt wird, wenn die geistig religiöse Welt, aus der es wurde, so fremd bleibt. H. Kreutz S. J.

*Sonette einer Griechin.* Übersetzt von Eckart Peterich. 80 (42 S.) Freiburg 1940, Herder. M. 1.40; in Papp M. 2.—

Die lichte romanische Form des vollendeten Sonetts ist hier vermählt mit der Schärfe der Erkenntnis und der ganzen Empfindung zu einer klassisch-schönen Dichtung. Ein Gretschenschicksal vom ersten Aufstrahlen der Liebe über volle Ergriffenheit hin zur Schuld und darüber hinaus zur Rückkehr zu Gott stellt sich in 33 Gedichten dar, von denen jedes aus einem wahren dichterischen Ort herauswächst. Auch die deutsche Formung ist vollkommen. H. Becher S. J.

*Die Welt in der Tasche.* Von Sigismund v. Radecki. 80 (401 S.) Leipzig 1939, Hegner. Geb. M 8.50

Humorig, witzig, geistreich und sehr oft geistvoll plaudert Radecki von allen möglichen Dingen, von Film, Mode, Auto, Uhr, vom Handel und Wandel des modernen Menschen. Besser noch, er denkt in kurzen Stücken, die, gesammelt, eine „den christlichen Dingen nicht fremde“ Gesellschaftsphilosophie darstellen. Das wäre aber nur die harmlose Schale des Buches. Wer aber sich von der Anmut des Wortes nicht bloß tragen läßt, sondern eindringt in die Seele des Buches, der

wird erkennen, daß sich hier auch die Seele des heutigen Menschen offenbart. Ein Theologe, ein Seelsorger wie etwa Pater Lippert, könnte zweifellos aus diesem Buch entwickeln, welche Ansatzpunkte und welche Schwierigkeiten die Annahme des katholischen Glaubens im Kulturleben von heute findet. Das blitzt auch Radecki auf, wenn er dem Großstadtmenschen also den Marsch bläst: „Es geht immer um das Glaubensbekenntnis: im 4. Jahrhundert war es die Auffassung von der Trinität, im 20. ist es, man lasse sich da durch keine Weizenpreise irreführen, die Auffassung von der Erbsünde“ (188). H. Becher S. J.

*Glauben und Wissen bei Friedrich Schlegel.* Von Dr. Hildegard Kalthoff. (Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie, Heft 11.) 80 (110 S.) Bonn 1939, Hanstein. Geh. M 3.50

„In der vorliegenden Darstellung sollte auf Grund der Schlegelschen Schriften untersucht werden, was für ihn ‚Glaube‘ bedeutet, wie er sein Verhältnis zum Wissen betrachtet und in welcher Weise er die Verbindung von Glauben und Wissen in der Philosophie sieht.“ In drei systematische Kapitel gliedert sich der Inhalt des Werkes: I. Die seinsmäßig gegebenen Vorbedingungen für den Vollzug des Glaubens. II. Der Vollzug des Glaubens. III. Die Bedeutung des Glaubens für die Wissenschaft.

Die Ganzheitsbetrachtung hat Schlegel, wie auch die Verfasserin in der Einleitung ausführt, aus der Säkularisation des Geistes zur Universalität des christlichen Denkens und Glaubens geführt. Dabei spielen auch das Studium der Weltgeschichte, der Weltliteratur und Kunst wie die Nachfolge Schillers in Schlegel eine entscheidende Rolle. Diese Momente sind in dem vorliegenden Werk wenig, die für sie ausschlaggebenden Schriften Schlegels (vgl. diese Zeitschrift 136 [1939] 9 f.) nicht berücksichtigt. Die chronologische Ordnung und die Darstellung seiner Entwicklung hätte die Eigentümlichkeit und Einheit des Verhältnisses von Glauben und Wissen bei Schlegel noch stärker erscheinen lassen. Aber seine Philosophie als Philosophie des Lebens aus dem Glauben ist doch zu tief eindringender Darstellung gebracht.

Fr. Braig.

*Heinrich Hansjakobs Leben und Wirken.* Von Heinrich Auer. Lex.-80 (35 S.) Freiburg i. Br., Caritasverlag. M 1.80

Der gut unterrichtende Aufsatz ist ein Sonderdruck aus dem Jahrbuch für Bücherfreunde: Sankt Wiborada 5 (1938). Er gibt eine knappe Wirkübersicht des Volksschriftstellers mit all seinen Kanten und Liebenswürdigkeiten, aus der Feder seines Freundes. Wertvoll ist die beigelegte Bibliographie aller Schriften und Aufsätze von und über Hansjakob. H. Kreutz S. J.

*Heinrich von Kleist und die geschichtliche Welt.* Von Dr. Fritz Martini. (Germanische Studien, Heft 225) 80 (136 S.) Berlin 1940, Emil Ebering. Brosch. M 5.40

Gegenüber einer positivistisch-psychologisierenden Literaturgeschichtsschreibung wird hier der erfreuliche Versuch gemacht, in die Metaphysik des Kleistischen Lebens und Schaffens einzudringen. Mythos, Geschichte, Volks- und Heroentum sind als Elemente seiner Welt gut erkannt. Aber es fehlt die klare Scheidung von Immanenz und Transzendenz und die Einfügung Kleists